

# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Zurück zur Scholle.

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Am diesem Nachmittag erschien Hugo wieder in Briglawe. Er sah sehr heruntergekommen aus. Die Mutter schlug verzweifelt die Hände zusammen, als sie ihren Erstgeborenen erblickte. Zu einer Droschke von Idrottschijn hatte es diesmal nicht gelangt. Der Pelz hing bei einem Pfandleiher in Berlin, und der noble Anzug hatte im Laufe des halben Jahres seine Eleganz bis auf einen kümmerlichen Rest eingebüßt. Für die Stillung seines Hungers und Durstes sorgte die Mutter. Aber für die grausamen Enttäuschungen, die Hugo eben überstanden hatte, wußte sie keinen Trost. Es war auch zu schrecklich, was der Junge alles durchgemacht hatte!

Gestützt auf die sieben Millionen seiner Braut, hatte er seine zügellosen Individualitätsgelüste wieder hervorgeholt, hatte in einem Leitartikel nicht nur auf die Sozialdemokratie, sondern auch auf alle übrigen politischen Parteien geschimpft, ohne die konservative auszunehmen, und war sofort auf die Straße gesetzt worden, und das zu einer Zeit, wo er seine schöne Siebenmillionenbraut in starkem Verdacht gehabt hatte, daß sie sich nach einem neuen Vermögensverwalter umtat. Und schon drei Tage später wurde Hugo von ihr verabschiedet, denn der Nachfolger hatte sich gefunden. Hugo ließ sich nach einer neuen Stellung die Fäße wund. Keiner wollte es mit ihm wagen, er hatte sich durch sein Verhalten um allen moralischen Kredit gebracht. Jetzt sah er betäubt bei den Fleischtöpfen der Heimat und ließ die Flügel hängen.

„Es wird mir wohl nicht anderes übrig bleiben, als nach Amerika zu gehen!“ philosophierte er mit dem Gleichmut eines Fatalisten.

Die gute Mutter fiel fast in Ohnmacht. Hugo beruhigte sie etwas, zündete sich eine von Vaters Zigarren an, streckte sich müde in den alten Lehnstuhl und haberte mit dem böshaften Schicksal. Als August Knorred am Abend heimkam, war er nicht wenig überrascht, Hugo vorzufinden. Mit brechender Stimme erzählte die Mutter die jammervolle Leidensgeschichte des Söhnchens und suchte ihn dafür zu erwärmen. Doch August Knorred hatte zuweilen ein sehr hartes Herz.

„So?“ lachte er triumphierend. „Das hab ich kommen sehen. Was gedenkst du zu tun?“

„Ich?“ erwiderte Hugo mit dem Phlegma eines unverbesserlichen Pechvogels. „Ich stelle an das Leben keinerlei Anforderungen mehr. Vielleicht gehe ich nach Amerika und werde Methodistenprediger.“

„Hebe!“ lachte August Knorred. „Wer's glaubt!“

„Hugo!“ rief die Mutter. „Das wirst du mir doch nicht antun!“

„Bleibt mir ein anderer Ausweg?“ fragte er stirnrunzelnd.

„Na!“ meinte der Vater gutgelaunt und steckte sich eine Pfeife an. „Du scheinst ja kuriert zu sein. Also du gehst nach Halle und studierst weiter.“

„Was denn?“ murzte Hugo. „Theologie?“

„Was du willst, und wozu du am meisten Lust hast. Aber entscheiden mußt du dich endlich. So geht das nicht weiter. Zwei Jahre will ich dich noch unterstützen. Dann hat's geschnappt.“

„Also Theologie!“ entschied Hugo nach kurzem Nachdenken.

„Ja, Hugo!“ rief die Mutter glücklich und fiel ihm um den Hals. Dann warf sie sich auf Hugos Wäsche, die in einem erbarmungswürdigen Zustande heimgekommen war. Hugo haberte nicht mehr mit dem Schicksal, es hatte ja keinen Zweck, und zündete sich eine zweite Zigarre an.

Hedwig kam an diesem Abend wieder spät zum Essen. Sie war erhit, und ihre Augen waren unsicher. Daß Hugo da war, überraschte sie nicht sehr. Thomas Hauschild, der in der dunklen Ecke saß, beobachtete sie mit lauernden Blicken. Die Eiferjucht, die in ihm wachte, ließ ihn das rechte spüren. Aber er hatte sie mit Moriz Gassel in Verdacht und nicht mit dem Baron.

„Was gab's denn?“ fragte August Knorred und nahm den Zwider herunter.

„Ach nichts!“ erwiderte Hedwig. „Cäcilie wollte nicht zu Bett. Und es ist so fürchterlich heiß draußen.“

„Dabon hab ich nichts gemerkt!“ pläzte Thomas Hauschild heraus.

Hedwig gab ihm keine Antwort, und er nahm bald die Mühe, um zu Franz Wiegelt zu gehen. Hugo fand endlich auch den Weg dahin. Ein paar Groschen hatte er noch übrig. Und schlimmstenfalls konnte Hedwig aushelfen. Bei der standen ja noch siebzig Mark.

Am nächsten Morgen besuchte er Moriz Gassel, der schon wieder Schule hielt. Er erzählte ihm sein Prüfungsglück.

„So sind Sie auch von der schwarzen Kuh getreten worden!“ konstatierte Hugo mit Gemühtung. „Aber mir ist es doch noch efliger ergangen. Zuerst Karl Idrottschijn und nun die sieben Millionen!“

„Ja!“ meinte Moriz Gassel vergnügt. „Mit dem Erben und mit dem Heiraten war's nichts. Da werden Sie's halt doch mit der Arbeit versuchen müssen.“

„Noch was!“ höhnte Hugo schlecht gelaunt, außerdem hatte er wieder seinen Vater. „Arbeit ist für die Dummen!“

„Wissen Sie das so genau?“ erwiderte Moriz Gassel lachend. „Wenn Sie nun auch zu den Dummen gehören?“

„Nein!“ wies Hugo entrüstet zurück. „Ich werde mir ein Lotterielos kaufen. Bel dem Pech, das ich in der Plebe habe!“

Als er nach Hause kam, rief ihn der Vater über den Hof.

„Se! Spann die Braunen an und fahr nach dem Werk. Hol ein Fuder Streu.“

Eine Viertelstunde später klapperte Hugo mit dem langen Leiterwagen bei der evangelischen Schule vorbei, wo Moritz Gassel grade „1 mal 6“ traktierte. Hugo knallte mit der Peitsche, daß es klatschte. Am Abend strich er am Pfarrgutsgartenzaun entlang. Aber wie er auch schnalzte und piffte, Pelagia Dubin blieb spröde. Sie sah drinnen bei ihrem Daniel Puppach. Als Hugo durch den dunklen Park schlich, hörte er plötzlich leise Stimmen. Er blieb stehen und lauschte. Das war der Baron und Hedwig! Hugo wischte sich über die Augen, als wenn er nicht recht gesehen hätte. Und doch hatte er sich nicht getäuscht. Da kamen die beiden durch den dunklen Gang daher, eng aneinander geschmiegt und flüsternd zärtlich. Hugo machte einen Bogen, schlich über den weichen Rasen und verriet nichts. Aber noch ein anderer Lauscher fand sich im Laufe dieses Abends ein. Das war Thomas Hauschild. Er empfand sofort das Ungehörige dieses Spaziergangs und ging zu August Knorred hinüber. Er rief ihn aus der Stube heraus und erzählte ihm draußen, was er gesehen hatte.

Der Inspektor stand eine Weile, als hätte ihn der Schlag getroffen. Dann schritt er ohne Mühe, die er sonst nie vergaß, durch den Gemüsegarten und in den Park. Er brauchte nicht lange zu suchen. Unter der mächtigen Linde, wo sie sich gefunden hatten, standen die beiden engumschlungen und nahmen eben voneinander Abschied. Als Hedwig die nahenden Schritte hörte, wußte sie, daß es der Vater war. Sie riß sich von dem Baron los und taumelte ein paar Schritte zurück.

August Knorred faßte sie, ohne ein Wort zu sagen, beim Handgelenk und wollte sie wegziehen. Mit einem schwachen Laut des Wehklagens streckte sie ihre rechte freie Hand nach Fritz von Winkelberg aus, der sich allmählich von seiner Ueberrassung erholt hatte. Er nahm die Hand und drückte einen heißen, glühenden Kuß darauf.

„Leb wohl!“ sprach er leise.

„Kommi!“ sagte August Knorred ruhig und wollte Hedwig fortziehen.

„Knorred!“ rief der Baron lachend. „Sind Sie des Teufels!“

Aber diesmal hörte August Knorred nicht auf seinen Herrn Baron, ließ die Hand nicht los und zog Hedwig schrittweise vorwärts.

„Kommi, Hebe!“ bat er mit flehender, bekümmertem Stimme.

Da folgte sie ihm. Fritz von Winkelberg sah dem Alten kopfschüttelnd nach. Dann ging er langsam ins Schloß zurück. Morgen war auch ein Tag! Mochten sie sich da brüben einstweilen beruhigen. Er war sich keiner Schuld bewußt.

Langsam zog August Knorred seine Tochter durch den Gemüsegarten. Sie machte keine Bewegung, sich zu befreien, obwohl ihr das Handgelenk schmerzte. Denn der Vater hatte einen harten Griff. An der Haustür huschte ein Schatten zur Seite, das war Thomas Hauschild, den jetzt das böse Gewissen packte. August Knorred ließ Hedwig nicht eher los, bis er mit ihr in der hellerleuchteten Stube war. Hugo und die Mutter, die sich eben zum Abendbrot niedersetzen wollten, blieben vor Ueberrassung stehen.

„Geht raus!“ befahl der Vater und hielt Hedwig noch immer fest.

Die Mutter begann zu lamentieren. Hugo duckte sich.

„Raus!“ schrie August Knorred wild. „Oder es passiert was!“

Da führte Hugo die Mutter hinaus, in die Küche hinüber, und schloß beide Türen. Thomas Hauschild schlich in diesem Augenblick die Treppe hinauf. Jetzt ließ August Knorred Hedwigs Hand los. Sie setzte sich in den Lehnstuhl, schlug die Augen nieder und rieb sich das schmerzende Gelenk.

„Hebe!“ sprach der Vater und hob ihr den Kopf mit beiden Händen, daß sie ihm in die Augen sehen mußte. „Hebe! Das hät ich nicht von dir gedacht!“

Sie ließ den Kopf wieder sinken und zuckte die Schultern. Sie wußte selbst nicht, wie das alles gekommen war. „Wie lange dauert das schon?“ fragte der Vater.

„Ich weiß es nicht!“ erwiderte sie tonlos und dachte nach. „Drei, vier Tage.“

„So?“ atmete er erleichtert auf. „Also nicht länger. Wie konntest du dich nur mit dem Herrn Baron erlassen,

Heiraten kann er dich nicht und darf er nicht. Du bist doch sonst nicht so auf den Kopf gefallen! Aber wenn ihr Weibsbilder verlobt seid, ist rein der Geier mit euch los. Was hast du dir denn eigentlich dabei gedacht?“

„Nichts?“ sprach sie leise und senkte den Nacken tiefer.

„Ich habe ihn gern, mehr weiß ich nicht.“

„Das hat nun ein Ende!“ entschied der Vater nach einer Weile. „Das muß noch heute ein Ende haben. Daß du nichts Schlechtes getan hast, das weiß ich. Aber wenn du erst ins Versteck der Leute kommst, dann bist du unten durch. Fort mußt du, und das auf der Stelle!“

„Die Kinder!“ stöhnte Hedwig verwundet.

„Die werden nicht umkommen!“ antwortete er. „Mutter wird für sie sorgen, bis sich die Sache wieder zurechtgezogen hat. Du gehst mit Hugo nach Halle. Willst du das?“

Sie nickte schwach.

„Und du versprichst mir in die Hand!“ fuhr er fort, „nie wieder mit dem Herrn Baron was zu haben. Du schreibst ihm nicht, keine Zeile, kein Wort. Und wenn er dir schreiben sollte oder wenn er gar hinkommen sollte, dann bist du nicht zu Hause. Das muß aus sein und zu Ende!“

Damit hielt er ihr die Hand hin. Sie zögerte, einzuschlagen.

„Wenn er mich aber doch heiraten will!“ sprach sie zaghaft.

„Mädel!“ rief August Knorred außer sich. „Was sezt du dir für Grappen in den Kopf! Er darf nicht. Er ist ein Baron und ein Majoratsherr, und du bist bloß eine gewöhnliche Inspektorslochter. Siehst du denn nicht ein, daß das niemals zusammenpaßt!“

Hedwig starnte regungslos vor sich hin. Das wollte ihr nicht in den Sinn.

„Hebe!“ mahnte der Vater. „Schlag ein. Sei ein braves Mädel und gib dein Wort, daß die Sache aus und vorbei ist. Geht dann nach Halle, wird dir schon gefallen dort, kommst auf andere Gedanken, paßt auf Hugo auf, daß er endlich seine Prüfung hinter sich bringt, und bist in einem halben Jahre zurück, wenn sich der Baron verheiratet hat. Und er wird dich geschwinde vergessen, wird eine Reiche nehmen mit einer vornehmen Verwandtschaft. Denn das braucht er wie das liebe Brot. Kannst du ihm das bieten? Also schlag ein, Hebe, und bestim dich nicht lange.“

Da schlug sie ein.

„So!“ nickte er befriedigt und streichelte ihr die blaffen Wangen. „Jetzt bist du wieder meine gute Hebe! Kopf hoch! Und pack deine Sachen. Morgen zum ersten Zuge müßt ihr beide in Burotschn setzen.“

„Morgen schon!“ rief sie bestürzt, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„Morgen schon!“ entschied August Knorred. „Wenn schon, denn schon! Ist es sonst, dann kann kein Mann mehr für dich einstehen, am wenigsten ein junges Mädel wie du. Ich kenn die Welt besser, glaub mir schon. Oder willst du meine grauen Haare in Schande bringen?“

Da stand sie auf und verließ wainend das Zimmer. Draußen entlockte ihr die Mutter schnell das ganze Geheimnis. Hugo kam herein und machte ein mürrisches Gesicht.

„So eilig brauchst du's grade nicht zu haben!“ knurrte er den Vater an. „Es sind ja doch bald Ferien.“

„Man kann auch in den Ferien was lernen!“ wies er ihn zurecht. „Und du wirst auf sie acht geben, wie sich das für einen größeren Bruder gehört. Von mir wird's keiner erfahren, wo sie ist. Und von dir auch nicht. Merk dir das! Pack deine Sachen und geh zu Bett. Um viere weck ich. Um halb fünf fahrt ihr ab.“

Damit schritt August Knorred hinaus und über den Hof, um dem Knecht, der im Pferdestall schloß, Befehl zu sagen. Hugo ging sofort zu Bett. Das Balken konnte er der Mutter überlassen.

(Fortsetzung folgt.)

## Der requirirte Tod.

Kriegsflüchtling von Alfred Krüger.

Man kam auf die Intelligenz und Unstelligkeit unserer Soldaten zu sprechen.

„Um Ihnen zu zeigen, über welche Erfindungsgabe mitunter unsere Leute verfügen, möchte ich Ihnen ein Erlebnis erzählen.“

Die Hahngesellschaft sah den großen, blonden Hauptmann, der den Arm in der Binde trug, erwartungsvoll an.  
 „In meiner Kompanie,“ begann er, „war ein Geizhals, der nicht bloß ein Quartiergenie war, das heißt in der Beschaffung von Lebensmitteln und Quartierbequemlichkeiten eine erstaunliche Fündigkeit an den Tag legte, sondern der auch dem Gegner seine liebevolle Aufmerksamkeit in besonderem Maße zuwandte. Immer neue Linsen und Trübs erlanni er, um dem Feinde Fallen zu stellen und ihn zu beunruhigen, und manchmal konstruierte er zu Schutz- und Abwehrzwecken mit den einfachsten Mitteln, mit einigen Brettern, Stäben, Bindfäden und Drähten, geradezu raffinierte Apparate. Er hat uns damit manchmal große Dienste erwiesen, und einmal haben wir sogar obendrein noch einen Nordspah gehabt.“

Der Mann war Pantoffelmacher und stammte aus dem Osten. Zuerst war er sehr zurückhaltend und still; die Kameraden behandelten ihn unter Anspielung auf seinen Beruf als Pantoffelhieb, obwohl er nicht verheiratet war. Als wir einige Wochen draußen waren und die ersten Gefahren hinter uns hatten, nannte man ihn in Abänderung seines Namens Kadel mit den Kader. Das war ein glücklich gewählter Spitzname, der hier eigentlich ein Ehrenname war. Er war nämlich ein richtiger Kader. Die Schwerblütigkeit und Verschlossenheit der Ostpreußen verlieh ihm auch später nicht, nur wenn er „einen Gedanken hatte“, wie er es nannte, wurde er sehr betriebsam, und man merkte ihm die innere Freude an seinem Vorhaben an.

Einmal lag das Regiment allein einer ganzen russischen Division gegenüber. Zwar waren es Sibirier, Kirgisen, Tartaren oder irgend so eine halb wilde Bande, mit der wir es zu tun hatten, aber da die erdrückende Uebermacht auf ihrer Seite war, sahen wir einen Angriff doch mit einiger Sorge entgegen. Besonders nervenaufreibend war die dauernde Vereisung, das angespannte Warten auf den Feind, der sich anfangs nicht heranzugewagt schien.

Eines Tages war Kadel zu einem Ordonnanzgang in die einige Kilometer hinter uns liegende Stadt kommandiert, die von den Russen zuvor bereits stark mitgenommen war.

Wendts kam Kadel zurück mit einem Paket unter dem Arm. Ein anderes, ziemlich umfangreiches Bündel, das er auf dem Rücken getragen hatte, hängte er seinen Kameraden ein. Als er seine Meldung erstattet hatte, blieb er sitzen. „Wünschen Sie noch etwas, Kadel?“

„Befehl, Herr Hauptmann! Ich hab' 'n Gedanken.“  
 „Ich möchte, bevor er seinen Plan verwirklicht hat, was nichts aus ihm herauszubekommen. Auch Störungen, das heißt den Versuch der Vorgesetzten, liebt er bei seiner Arbeit nicht. Es blieb also nichts übrig, als ihm freie Hand zu lassen. Aber ich schäufte über ein, sein und seiner Kameraden Beden nicht unnütz aus Spiel zu lassen.“

„Wo wärd ich doch,“ gab er in gemüthlichem Stürcheblick zurück.

Die halbe Nacht wurde in und vor dem Unterstand Kadels gebuhelt. Nach Mitternacht war Kadel verschwunden. In der Ferne ein menschliches Geräusch, eine ungewisse Stellung, hörte man einige dumpfe Aufschläge, von russischer Seite fielen einige Schüsse, dann war alles still.

Die Luft war neblig und wir mußten besonders auf der Hut sein, ich verbierte dabei gegen Morgen unsere Stellung.

Kadel war wieder da; er hochte am Grabenrand, von dem eine starke Schaar in den Nebel hinaufstieg. Er hat so, als bemerkte er mich nicht.

Als Büchsenlicht herrschte, begannen die Russen unter lebhaftem Feuer ihren Angriff. Offenbar wollten sie sich den Nebel zunutze machen; wenn er freilich auch nicht so dicht war, wie sie es sich gewöhnlich haben mochten, so wirkten doch alle Gegenstände auf weitere Entfernung phantastisch-schemenhaft. Die Silhouetten der Russen bewegten sich auf dem von unserer Höhenstellung allmählich abfallenden, ebenen Gelände langsam näher heran. Hier und da blies ein dunkles Häufchen in unserm Feuer liegen, aber die dichten feindlichen Schützenketten drängten weiter vor. Mein Blick schweifte prüfend über unsere Drahtverhaue. Würde der Sturmangriff hier zusammenbrechen?

Doch da — was war das? . . . Wer stand da vor unserer Drahthindernissen? War das einer unserer Posten? Oder gar ein Russe? Aber nein, das war ja gar kein Mensch . . . Das war . . . das war . . . Was ich sah, war so furchtbar, daß ich meinen Sinnen nicht traute. War ich wahnsinnig? Ich eilte zu einem in der Nähe stehenden Leutnant. Auch er hatte die Augen schreckhaft weit aufgerissen. Datten wir beide dieselbe Vision?

„Mein Gott, das ist der . . . der . . . Tod!“ stotterte der Leutnant mit einer Stimme, die mir mühsam das Grauen zu verbergen vermochte. Auch an anderer Stelle war das Spukbild bemerkt worden. Ein blutjunger Fähnrich kam angestürzt. Er wies mir mit einer stummen Schredgebärde auf das Phantom, das im Nebeldunst vor uns aufträte.

Mit dunklen Strichen zeichnete sich das Knodengerippe im Nebel ab. Auf dem beinernen Schädel sah ein selbgrauer Inkanteriebalm, und der hochgehobene rechte Arm des Gespenstes glühte drohend einen Regen. Um meine und Düstern klappte im Morgenrauschen ein Leinwandsegel. Das blutige Phantasiebild des Todes war Wirklichkeit geworden.

Zum Reden und Fragen war keine Zeit, denn schon kannte uns eine neue Erscheinung: Der Tod bewegte sich! Wahrhaftig, er bewegte sich langsam, lautlos, gleitend auf die feuernden russischen Reihen zu, und er wurde, da sich der Nebel unterdessen mehr gelichtet hatte, auf der Höhe immer weiter sichtbar. Die fahlen Strahlen der aufsteigenden bleichen Sonne blühten wie eine Schwefelblume aus dem Regen des Todes, und es schien, als ob im Widerschein des Lichts von den beinernen Knochen die dunstige Luft um die Spukgestalt herum eine gelbliche Färbung annahm, als brode auf dem Blachfeld die Hölle auf.

Auch die Russen mußten die Gestalt, die sich ihren Reihen näherte, bemerkt haben. Sie hörten im ersten Erstaunen zu schreien auf, dann eröffneten sie ein wahrwichtiges Schnellfeuer auf den Tod, der unter dem Geschöhhagel, der ihn traf, nicht fiel, sondern nur ein wenig zitterte, aber immer weiter geländebwärts auf die russischen Schützen zwelte. Einen Augenblick herrschte beim Feinde unheimliche Stille. Durch tausende Hirne suchte dräben der alte Gedanke: Das ist kein sterblicher Mensch, das ist ein übernatürliches Wesen, das ist der Tod, der gegen uns anrückt. Der leibhaftige Gottseibeiuns ist mit den Deutschen im Bunde. Retze sich, wer kann!

Ein gellender, grausiger Schrei, aus mehreren tausend Reihen zugleich ausgestoßen, durchdringend und markerschütternd, wie ihn nur die wilde Todesangst erzeugt, drang zu uns herüber. Und dann machten die Russen kehrt und warfen alles fort, was sie trugen, Gewehre, Tornister, Koppel, Säbel, Mäntel und Mützen und liefen, ließen wie gebrochene Wild.

Ein donnerähnliches Gelächter drang vom linken Flügel meiner Kompanie herüber. Dort stand Kadel. Er zog wie toll an der Schur, die er um den dicht vor den feindlichen Vorposten eingeschlagenen Pfad gelegt hatte, und je eifriger er zog, desto schneller stürzte auf einer Schlittenähnlichen, mit Sandsäcken besetzten Plattform der „Tod“ auf die Russen los. Kadel rief an der Schur im Schweiß seines Angesichtes und seine Kameraden antetzten, freckelten und wälzten sich vor Lachen. Kadel war wütend. „Vorwärts!“ schrie er, auf die fliehenden Russen deutend. In diesem Augenblick kam der Befehl zum Gegenstoß.

Wir hatten leichtes Spiel. Der Schredensruf „Der Teufel sieht mit den Deutschen!“ hatte sich durch alle Regimenter der russischen Division fortgesetzt und alle liefen fort. Als wir heranlangen, ließen sich die verfürzten Muscheln zitternd vor Angst gesangen nehmen und blühten zu unseren Soldaten sehen wie zu Wesen höherer Art auf.

Nach dem Gefecht trat ich Kadel, wie er sehr säuberlich die Bugleine einholte.

„Nun sagen Sie bloß, Sie Kader“ — er war glücklich, wenn ich ihn so nannte — „wo hatten Sie das Gerippe her?“

„Requiriert, Herr Hauptmann“, grinste er. „Beim Doktor in der Stadt.“ Gleichsam entschuldigend fügte er hinzu: „Die Tieren waren im Haus schon überall aufgebrochen, die Russen hatten doll gerehert.“

Konnte man ihm verdenken, wenn er unter diesen Umständen zu allgemeinem Aus und Frommen den Tod „requiriert“ hatte? Einige Tage später konnte ich ihm das Eiserne Kreuz anheften.“

### Don einem Kampf zwischen einem Zeppelin und einem Flugzeug

entwirft ein englischer Flieger in der „Daily Mail“ eine sehr anschauliche Schilderung: „11,15 Uhr nachts: Ein Zeppelin ist um 11 Uhr in — beobachtet, nach Westen segelnd. Höhe 9000 Fuß geschätzt.“ — „11,35 Uhr: Ein Zeppelin passierte — um 11,10: Fahrt nordwestlich. Höhe etwa 9000 Fuß.“ Diese Beobachtungen gaben mir genug Anhalt zum Ausbruch. Wenige Minuten später hörte man die englische Front entlang das Summen der verschiedenen Flugzeuge. Es war stockdunkel. Als wir von dem Flugplatz abhuhren, war nur ganz schwach die Silhouette eines nahegelegenen Waldes sichtbar. Während wir über die niedrig hängenden Wolken hinweg aufstiegen, durchdrückte uns eine unheimliche Feuchtigkeit, die den kommenden Regen ankündigte. Einige Minuten später waren wir wie aus der Welt verschwunden, nur unsere Instrumente und die Uhr erinnerten uns noch an sie. So stiegen wir ganz langsam höher, und es wirkte wie eine Erleichterung auf uns, als wir plötzlich die Lichter einer Stadt erspähten und allmählich noch andere Städte in unserem Gesichtskreis aufsuchten. Plötzlich zeigte sich wie durch Zauber ein Licht vor uns. Es war ein feindlicher Scheinwerfer. Er war über unseren Erkundungsflug unterrichtet worden, und durch die obere Luftschicht ergoß sich jetzt ein großer Strom weißen Lichtes. Der Schalk verschwindet, aber einen Moment später sehen wir grelles Licht. Durch plötzliches Niedergehen und eine schnelle Wendung gelangt es uns, ihm aus dem Wege zu gehen. In ungefähr 20 Sekunden fangen die Geschäfte an. Der ganze Loben von uns durchfahrene Raum ist mit Granaten erfüllt. Sie plagen in Gruppen und Reihen; einigen entströmt ein sirupartiger Strom matter Flammen, andere plagen wieder wie ungeheure Raketen und lähmen fast mit ihren blendenden Strahlen, die von dem Hintergrund zerrissenen Gewölks zurückstrahlen. Aber der Scheinwerfer kann uns nicht folgen. Sorgfältig sucht er den Himmel ab, und plötzlich richtet er sich auf eine andere Flugmaschine. Jetzt bleibt er stehen.

und wir haben besser Zeit für unsere Arbeit. Ruhig steigen wir höher, bei den großen Windungen, die wir machen, ist es dem feindlichen Luftfahrzeug unmöglich, uns zu entgehen. Der Scheinwerfer hat den anderen Flieger verloren und richtet seine Strahlen auf eine sich zusammensinkende Wolke, die 1000 Fuß unter uns ist. Vom östlichen Horizont kommt gleichzeitig ein neues Licht, da der Mond bald aufgehen wird. Tief unten aber werden Signale, die jedenfalls Luftfahrzeuge gelten, von jemand gegeben. Es ist das erste Zeichen des Zeppelins. So schnell wie möglich richten wir unsere Fahrt dorthin, die andere Maschine ist verschwunden und folgt vermutlich einem andern Ziele. Lange bevor wir nahe heran sind, haben die Signale aufgehört. Wir verbreden uns den Kopf über die Richtung, die der Zeppelin wahrscheinlich nehmen wird. In einigen Minuten wird es hell genug sein, um zu sehen; aber diese wenigen Minuten sind unschätzbar. Wir steigen höher und höher, und es gelingt uns, in dem Schatten einer Wolke verborgen zu bleiben. Als wir über die Spitze dieser großen Dampfmasse hinweggekommen sind, zeigt der Himmel die dumpfe eisgraue Farbe, die auf herrlichen Mondschein schließen läßt. Wir durchforchten volle fünf Minuten sorgsam den Himmel. Dort sieht man über uns und jenseits deutlich einen Blitz, dem nach kurzer Zeit ein anderer folgt, und nun ist wieder alles ruhig. Es war weit, sehr weit weg von uns, aber wir sind sicher, daß es ein Zeppelin war, und wir steuern in die Richtung, aus der der Blitz gekommen war. Als der Mond aufging und wir durch eine dicke Wolke hindurchgefegelt waren und in eine große Höhe gelangten, sehen wir den Zeppelin mit unfehlbarer Sicherheit. Bis dahin hatte er keinen Angriff vermutet; sein Kurs war gleichmäßig. Aber wir mußten, daß er bald das Summen unserer Maschine hören würde und hielten uns so entfernt wie möglich, bis wir hoch genug waren. Wir unterschätzten indessen die Ohren des Zeppelins. Er hörte uns bald und begann den Scheinwerfer spielen zu lassen. Das Lichtstrahlen des gewaltigen Luftschiffes wirkte unheimlicher als die langen suchenden Strahlen von der Erde. Sie beleuchteten eine lange Wolkenreihe, und höchst mißvergnügt mußten wir feststellen, daß das Wetter sich plötzlich ändern würde. Als wir in einer beträchtlichen Höhe gegen ihn kreuzten, entdeckte er uns mit dem Scheinwerfer, und alsbald befanden wir uns in einem Kreuzfeuer von Maschinengewehrflügeln. Wir bogten ab, um den Scheinwerfer zu vermeiden und seinem Feuer zu entgehen. Plötzlich waren wir in eine stöckumte Wolke eingehüllt, die kein Mondstrahl durchdrang. Nach unserer Berechnung waren wir auf den Zeppelin zugewandert. Das einzige Anzeichen seiner Stellung war das beständige Knattern seines Maschinengewehrs. Aber auch dieses Spiel dauerte nur einige Minuten. Als wir über ihm zu sein glaubten, machten wir einen hoffnungslosen Versuch und schossen. Die Wolken spielten uns im letzten Augenblick einen Streich. Diese Ungewissheiten gibt es eben beim Luftkrieg, man darf sich dabei auf nichts verlassen. Wir setzten unser Suchen fort, bis die ersten Sonnenstrahlen uns über der See beleuchteten. Die Wolken hatten sich zu feinen Streifen verteilt. Das feindliche Luftschiff war verschwunden. Von Zeit zu Zeit begleitete uns das Bläsen einer Granate auf unserem einsamen Ausflug. Wir kehrten heim und landeten „irgendwo in Frankreich“.

**Vermischtes.**

• Was Verwundete im Körper zurückbehalten können. Nicht nur Kugeln bleiben oft in den Körpern der Verwundeten zurück, ohne daß sie irgendwie gesundheitsfördernd einwirken, auch andere Gegenstände. Im Jahre 1893 führte Professor Wardenheuer im Bürgerhospital in Köln eine Operation an einem 47jährigen Manne aus, der seit der Schlacht von Königgrätz, also über ein Vierteljahrhundert hindurch, eine 33 Millimeter lange Säbelspitze im Körper trug. Diese Säbelspitze war von einem Granatsplitter am Säbel abgeschlagen und mit dem Granatsplitter in eine Brustwunde getrieben worden. Der Splitter war entfernt worden, ohne daß man von der Säbelspitze etwas wußte. Nach 20 Jahren zeigte sich auf dem Rücken des Mannes, in der Höhe, in der er die Brustwunde gehabt, eine Geschwulst, die sich allmählich verhärtete. Als diese zu schmerzen begann, ließ er sie aufschneiden und die Säbelspitze trat heraus. — Ebenfalls im Jahre 1893 wurde in Erfurt ein Postbeamter operiert, der in einem Gefecht 1870 einen Schuß in den Hals erhalten hatte, der nach 22 Jahren etwa zeigte sich am Hals eine Geschwulst, und als sie operiert wurde, förderte der Arzt zur größten Ueberraschung des Patienten das Glied einer Schuppenkette zutage, wie sie an Helmen getragen wird. Das feindliche Geschöß hatte augenscheinlich die Kette zerissen und das Glied in den Hals getrieben. — Manchmal entfernen sich übrigens derartige Kriessandenken auf eigenartige Weise. Ein Berliner Königsregiment hatte bei Worth einen Schuß in den Hals bekommen. Die Kugel, die sich gelockt hatte, war im Körper geblieben. 1890 wurde durch den berühmten Langenbeck ein etwa 15 Gramm schweres Stück entfernt. Doch war die Kugel gebrochen und ein Stück war im Körper geblieben. Da Patient im Jahre 1891 wieder eine Geschwulst am Hals fühlte und Schmerzen empfand, wollte er sich wieder einer Operation unterwerfen und war bereits zu dem Zweck von Brannmann in Halle untersucht worden. Da ging eines Morgens die

Geschwulst von selbst auf; der Mann verspürte im Munde einen harten Gegenstand und glaubte, ein Zahn sei ihm ausgefallen. Es war der Rest der Chassepotkugel, die ihn 21 Jahre vordem getroffen hatte.

• Spinnenfide. Mit Unrecht genießt die Spinne bei manchen Leuten einen bösen Ruf. Der Schaden, den sie den Menschen etwa zufügen kann, ist im ganzen recht gering, wogegen ihre Gewebe sich durch ganz vorzügliche Eigenschaften auszeichnen, die den Gedanken einer praktischen Ausnutzung nahelegen. Gewisse Spinnenfäden sind in der Tat an Widerstandsfähigkeit sogar der Seide überlegen, zugleich auch elastischer als diese, und schließlich jeder Färbung zugänglich. Im Jahre 1707 sind bereits Ludwig XIV. grobe Strümpfe und Handschuhe aus Spinnenleide zum Geschenk dargebracht worden, und besonders war es der Vater Cambons, der der Aufgabe, Spinnenleide zu gewinnen, mit größtem Eifer sich widmete hat. Er erdand dazu eine Reihe sehr innerlicher Werkzeuge, von denen eines aus einer Reihe ganz kleiner Kästchen bestand, in deren jedem eine Spinne untergebracht war. Sie wurde in ihrem Kästchen in einer solchen Stellung gehalten, daß nur ihr Leib herauskam. Die von den Tierchen gewonnenen Fäden wurden durch ein besonderes Werkzeug ausgezogen, liefen dann in ein Becken mit warmem Wasser, wurden weiter in verschiedener Anzahl wieder vereinigt und auf eine Kapsel gewickelt. Der Vater hatte auf Grund seiner Versuche auch festgestellt können, daß eine aus Madagaskar stammende Spinne den größten Seidenertrag in der Zeit nach der Ablegung ihrer Eier liefert. Indem er sich diese Beobachtung zunutze machte, verteilte er die Arbeit der Gewinnung von Spinnenleide auf verschiedene Zeiträume und brachte es so weit, daß er von einer einzigen Spinnerin 1/2 Rm. Seidenfäden gewann. Als das Ergebnis seiner Arbeiten darf jedenfalls bezeichnet werden, daß er den Beweis der Möglichkeit erbracht hat, von Spinnen sehr lange, sehr gleichmäßige und verhältnismäßig sehr widerstandsfähige Fäden zu gewinnen.

**Säckerflüß.**

— „Arena.“ Das neueste (12.) Heft dieser Ostavausgabe von „Ueber Land und Meer“ (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) wird nicht nur den Dahingeblichenen wieder eine reiche Quelle der Unterhaltung und Belehrung sein, es wird auch seinen Gewundnen zur beglückenden Lektüre werden, die draußen eines ihrer Glieder verloren haben. Denn diese Nummer enthält neben anderen Aufträgen einen Artikel, der betitelt ist: Es gibt keine Krüppel mehr. Wir empfehlen dieses Heft gerade diesem Zeitraume wegen auf das wärmste. Eine Reihe bedeutungsvoller Skizzen und köstlicher Betrachtungen umrängt gediegenen Bildungsstand in überraschender Abwechslung. Wer sich an die Kriegsschrouf als an ein gewissenhaft geführtes Recht gewöhnt hat, wird wieder erstaunt sein, wie hier aus der Fülle zusammenhängender Ereignisse ein überaus schönes Gemälde vom Schauplatz des Weltkrieges geboten wird.

— „Litauische Hoffnungen.“ Dieses im Vaga-Verlag, Halle a. d. S. (Preis M. 1,—) erscheinende Buch enthält beachtenswerte Auszüge alter und neuer litauischer Poesie, macht mit den zahlreichen guten Eigenschaften des still dahinterlebenden litauischen Volkes vertraut und streift auch seine Schattenseiten. Der Verfasser — ein junger, deutschlitauischer Nationalist — schildert die Blanzzeit des alten litauischen Staatswesens, das sich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer erstreckte, seinen Zusammenbruch und dessen Ursachen.

**Räffelsprung.**

le	ge	glü	te	schließt	nel's	größ	das
ß	zeigt	des	nug	das	blatt	man	ßf
oft	bens	sei	un	nicht	und	wünsch	te
zu	buch	sich	ist	man	buch	drauf	lie
in	liest	ei	nach	des	fre	hat	das
das	ist	der	sie	des	wahl	be	un
man	man	es	mal	sei	schon	sch	des
ni	hnd	drin	blatt	dn	to	ner	stand

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Charade in voriger Nummer: Freilicht.